

liegende Erklärung eines Zusammenhangs mit dieser zu ermöglichen. Der zweite Band untersucht sodann an einer Reihe wesentlicher, für die Gestaltung des Gedichts bestimmender Einzelprobleme das Verhältnis Dantes zu seinen Quellen und schließt daran weiter eine mehr das kleinere Detail erfassende Erörterung über Dantes Belesenheit und Gelehrsamkeit, seine literarischen Anspielungen und Zitate. Daß mit all dem der Größe von Dantes dichterischer Leistung kein Eintrag geschieht, betont der Vf. mit Recht. Vielmehr läßt seine Betrachtungsweise, abgesehen von der Fülle der Einzelerkenntnisse, die sie vermittelt, die schöpferische Genialität des Dichters nur um so deutlicher hervortreten. In der gleichen Richtung wie die Untersuchungen Rüeggs bewegt sich ferner der Aufsatz von Heinrich Ostlender, Dante und Hildegard von Bingen, Deutsches Dante-Jahrbuch 27 (1948) 159—170. Der Vf. will zeigen, daß die Darstellung der Trinität bei Hildegard und Dante in der charakteristischen, sonst nicht belegten Verbindung von Kreisen mit einer Menschengestalt eine weitgehende Übereinstimmung aufweise, und schließt daraus sowie aus einer Reihe sonstiger Entsprechungen, daß Dante Hildegards Hauptwerk *Sci vias* entweder direkt oder durch eine vermittelnde Quelle oder Überlieferung gekannt haben müsse. Obwohl, wie mir scheint, alle Zweifel noch keineswegs behoben sind, wird die interessante These bei den im Gange befindlichen Arbeiten für die kritische Ausgabe des *Sci vias* sicher im Auge behalten werden müssen. Von den sonstigen Aufsätzen des Jahrbuches ist vor allem noch H. Conrad, Dantes Staatslehre im Spiegel der scholastischen Philosophie (ebd. 43—80) zu erwähnen. In dem hier durchgeführten Vergleich der Monarchie und der sonstigen staats-theoretischen Äußerungen des Dichters mit der scholastischen und speziell der thomistischen Staatslehre tritt nicht nur die an sich ja bekannte, von C. jedoch stärker unterstrichene Abhängigkeit Dantes von dem Aquinaten deutlich zutage, sondern auch der tiefgehende Unterschied, den der Vf. mit Recht vor allem darin erblickt, daß die Staatslehre des Thomas geschichtslos und unpolitisch ist und den Staat an sich, nicht etwa einen Staat oder gar einen Idealstaat zum Gegenstande hat, während Dantes Staatsutopie aus einer bestimmten geschichtlichen und politischen Lage entsteht und daher auch nicht einem philosophischen Anliegen, sondern einem politischen Wunsche des Dichters entspringt. Nicht zustimmen kann ich dagegen der Ansicht des Vf.s, die viel erörterten Schlußworte der Monarchie lieferten den Beweis, daß Dante in der Frage des Verhältnisses von Staat und Kirche von einem verschiedenen Ausgangspunkt her zu dem gleichen Ergebnis gelange wie Thomas, den C. vorher als einen Vertreter der Lehre von der *potestas indirecta ecclesiae in temporalibus* charakterisiert. Bei einer solchen Auffassung verlöre das ganze dritte Buch der Monarchie im Grunde seinen Sinn, und man verstünde auch nicht die heftige Reaktion der Kirche gegen den Traktat, auf die der Vf. selber hinweist. Als mißglückt muß schließlich der Versuch Friedrich Schneiders bezeichnet werden, in seinem Aufsatz „Kaiser Friedrich II. und Petrus von Vinea im Urteil Dantes“ (a.a.O. 230—250) gegen Hampe den Nachweis zu führen, daß Petrus tatsächlich, wie Dante es darstellt, unschuldig gewesen und nur einer höfischen Intrigue zum Opfer gefallen sei. Denn zum Erweis dieser Annahme reichen allgemeine Erwägungen nicht aus und bedürfte es vielmehr einer sorgsam kritischen Prüfung der Quellenzeugnisse, die der Aufsatz so gut wie gänzlich vermissen läßt. Daß Dante in der Beurteilung dieses mehr als ein halbes Jahrhundert zurückliegenden